

# Was bin ich?: Betrachtungen zu den Chagall-Fenstern im Fraumünster in Zürich

Autor(en): **Guggisberg, Klaus / Rothlin, Stephan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **112 (1994)**

Heft 51/52

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-78576>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Was bin ich?

Betrachtungen zu den Chagall-Fenstern im Fraumünster in Zürich

**Wer ein Studium hinter sich hat und irgendeine verantwortliche Stellung einnimmt, fragt sich hoffentlich manchmal im Stillen: Wer bin ich denn eigentlich? Was ist meine Aufgabe? Wem gegenüber habe ich mein Leben zu verantworten? Worin liegt mein Dasein eigentlich eingebettet? In einem ersten Teil versucht Pfarrer Klaus Guggisberg anhand des blauen und des gelben Chagall-Fensters sowohl den Anspruch als auch den Anspruch des Evangeliums zu vergegenwärtigen. Im zweiten Teil kommt Pater Stephan Rothlin, ausgehend vom grünen Fenster, auf die ethischen Konsequenzen zu sprechen.**

Was bestimmt mein Leben? Was verhilft ihm zu einem grünen Lebensbaum, wie Chagall Maria und Christus aus dem Lebensbaum erwachsen, dargestellt hat?

Die drei Chagall-Fenster stellen die unverwechselbare Antwort dar, welche die jüdisch-christliche Tradition auf

---

VON KLAUS GUGGISBERG  
UND STEPHAN ROTHLIN

---

diese Frage gibt. Sie macht verständlich, warum die zwei folgenden Gebote zentral sind:

- Du sollst an einem Lebensgrund festhalten, an einem Gott. Und:
- Du sollst dir kein Bildnis machen, weder von Gott, noch vom Menschen, noch von der Schöpfung.

Die Frage wer wir sind und wer Gott, darf und kann nicht so beantwortet werden, dass wir das Wesen Gottes und des Menschen zu umschreiben versuchen. So wie wir das Licht einmal als Welle, einmal als Korpuskel erfahren, so auch Gottes Wirken an uns.

Das stellt Chagall an den beiden Fenstern, die den Lebensbaum umrahmen, dar.

---

## Das blaue Fenster

---

Wer war Erzvater Jakob, aus dem die zwölf Stämme und aus ihm das Judentum hervorgingen? Im tiefen Blau, in der Nacht der Ewigkeit und Zeitlosigkeit liegt geheimnisvoll begründet, dass er der Erwählte, der zum Erzvater bestimmte, geworden ist. Es liegt allein an Gottes unergründlichem Segen.

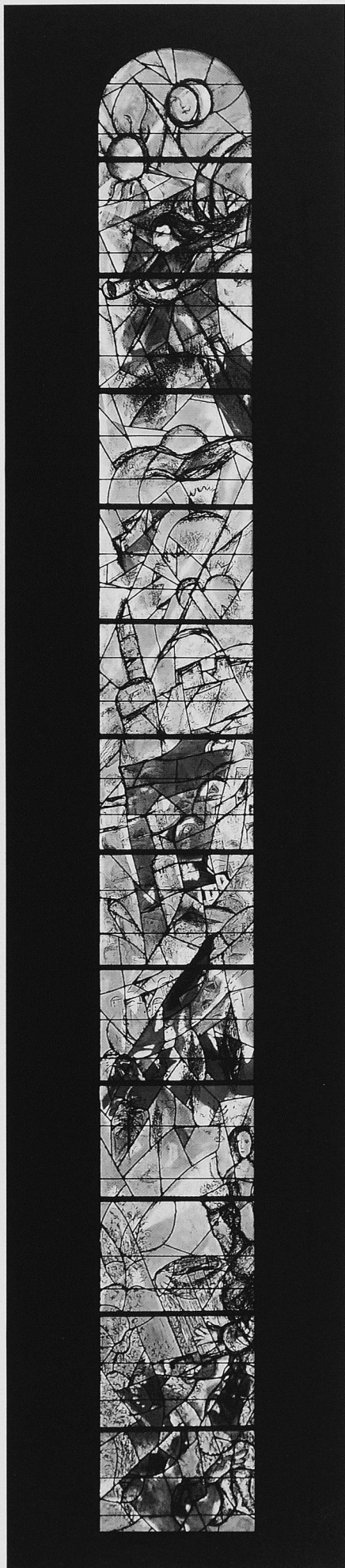
Verdient hat es Jakob wahrlich nicht. Seinem älteren Bruder Esau hat er den Segen des Erstgeborenen weggenommen, indem er den blinden Vater überlistete mit dem Kleidergeruch seines

Bruders, der Jäger war, so dass ihn sein Vater segnete. Als ihm Esau nach dem Leben trachtete, floh Jakob. Auf freiem Feld übernachtete er. Ein erlisteter Segen, was ist er schon wert? Ist ihm jetzt nicht der Himmel verschlossen? Klafft von nun an nicht eine tiefe Kluft zwischen ihm und der Familie, erst recht zwischen ihm und Gott? Da sieht Jakob im Traum den Himmel offen. Eine Leiter verbindet den Himmel mit dem Ort, an dem er schläft. Engel gehen auf und ab, und eine Stimme ruft ihm zu: *«Ich bin mit dir, wohin zu ziehst.»* Gottes Segen gründet nicht in unserem Tun. Unsere Bestimmung nicht in unserem Wollen.

40 Jahre verbringt Jakob in der Fremde, bei Laban, seinem Onkel. Dieser überläßt ihm genauso, wie er einst seinen Vater und Bruder übers Ohr gehauen hatte. Nach sieben Jahren erhält er nicht Rahel, die er liebt, zur Frau, sondern die ältere Schwester Lea. Noch um weitere sieben Jahre muss er um seine eigentliche Liebe dienen. Als er heimkehrt, wartet auf ihn die Begegnung mit Esau. Am Grenzfluss Jabok ringt eine Gestalt mit Jakob: ein Engel, das böse Gewissen? Beim Morgengrauen hält er die Gestalt fest: *«Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!»* Und er erhält den Segen: *«Israel sollst du fortan heissen, was bedeutet: Gottesstreiter.»*

Wer bin ich? Im Dunkelblau der Ewigkeit ist meine Bestimmung festgelegt. Im unergründbaren Segen, geborgen, umfassen, trotz meiner Vergehen, in Gott. Zu dieser zyklischen Lebensvorstellung gehört ebenso: Ich werde erst, der ich bin, wenn ich einen Weg, der auch in die Fremde führt, zurückgelegt habe. Bevor sich der Kreis schliesst, muss ich mit mir ringen, damit mir all das bewusst wird, was ich anderen angetan habe, und dass mich ein anderer zu dem gemacht hat, der ich bin. Erst dann bin ich zur Versöhnung fähig.





Jakob stellt die Innenseite unseres Lebensweges dar. Ob die Bemerkung, Jakob und Esau seien Zwillingbrüder gewesen, nicht besagen will: Esau war der Schatten Jakobs, seine Schwäche, die er erst integrieren, annehmen und bejahen musste?

### Das gelbe Fenster

Das gelbe Davidsfenster, der angebrochene Tag im goldenen Licht, zeigt die andere Seite unserer Gottes- und Lebenserfahrung. Das ist der Wesenszug unserer jüdisch-christlichen Tradition, die gerne für die gefährlichen Fortschritte in der Neuzeit verantwortlich gemacht wird. Da wird das zyklische Denken entmythologisiert. Alles, was ist, ist geschichtlich geworden, nicht von Ewigkeit her bestimmt. Israel hat denn auch als erstes Volk geschichtlich-linear gedacht. Wir sind Sklaven in Ägypten gewesen, und um 1000 vor Christus wurde David, der König aller Könige Israels, geboren. Was gehört zur geschichtlichen Bestimmung unseres Menschseins?

- David, der kreative Mensch, der begnadete Liedersänger mit der Harfe zwischen den Knien, ein Vogel, die Intuition, die seine Seele erfüllt.
- Davids grösstes Verdienst: Die Eroberung Jerusalems. Eine neutrale Stadt, die keinem der 12 Stämme angehört, wird zur Hauptstadt. Sie ist Gottes Stadt und zugleich Davids Stadt. Gott handelt durch uns, durch die Geschichte und ihre Entwicklung, deren Subjekt wir sind.
- David verfehlt sich. Er nimmt dem Hauptmann Uria dessen Frau Bathseba weg und sorgt dafür, dass dieser im Krieg fällt. Wer verantwortlich ist, verfehlt sich auch. Er muss bereit sein, Schuld zu bekennen und auf sich zu nehmen. Die Schuldfähigkeit gehört zur Würde des Menschen; Schuldunfähigkeit entmenschlicht uns.
- Zum linearen Denken, zum Bewusstsein, dass die Welt wird, was wir aus ihr machen, gehört auch die Zukunft. Gehen wir dem Heil oder Unheil entgegen? Beides ist abgebildet. Das irdische Jerusalem, das untergeht, und die Verheissung eines himmlischen Jerusalems, das sich einst auf die Erde herabsenken wird. Eine goldene Stadt des Friedens, ein Ort der Gemeinschaft, wo Recht und Gerechtigkeit herrschen. Ein Engel, der Schofar, bläst dieses Horn, in das der Rabbi am Neujahrstag stösst, kündigt den neuen Tag an, die Vollendung, die durch Sonne und Mond angedeutet wird.

### Wer sind wir?

Das vergegenwärtigen uns diese Fenster: Der jüdisch-christliche Glaube wurzelt nicht in Dogmen, in einer Lehre über Gott und den Menschen. Er wurzelt in den widersprüchlichen Erfahrungen: Wer wir letztlich sind, ist unergründliche Gnade. Ich darf darauf vertrauen, was ich auch angestellt habe, wie Jakob, ich bin und bleibe in Gott geborgen. Der Himmel ist offen.

Zugleich bin ich Subjekt, das mitentscheidet, wie die Zukunft der Welt aussehen wird. Ich lebe in einer geschichtlich gewordenen Welt und bin darum für deren Weiterentwicklung mitverantwortlich. Ich werde auch schuldig und habe darum zu meinen Verfehlungen zu stehen. Meine Hände sind auch Gottes Hände, meine Arbeit auch Mitarbeit an Gottes noch nicht vollendeter, sondern immer mehr gefährdeter Schöpfung. Wir gehen einem Ziel entgegen, auch wenn wir jederzeit in Gott geborgen sind. Ist es eine Stadt, wo Recht und Gerechtigkeit herrschen werden?

Diese Spannung hält uns die Bibel vor Augen: Akt und Sein. Der segnende, bewahrende und der durch die Geschichte wirkende, uns zu Verantwortung ziehende Gott. In beidem zugleich leben wir: im Zuspruch und im Anspruch.

### Das grüne Fenster

Zwischen dem Blauen und dem Gelben Fenster sehen wir das Grüne oder das Christusfenster. Im unteren Teil des Fensters erkennen wir Maria mit dem Kind im Baum Jesse. In der Mitte steht also der Gekreuzigte und Auferstandene – grüne und gelbe Farbtöne sind ineinander verschmolzen: In Christus stellt uns Marc Chagall einen Höhepunkt vor Augen, der in der Geschichte Israel begonnen hat. Im Unterschied zu den Propheten des Alten Bundes – Moses, Jakob, Elias – ist der Gekreuzigte Kyrios durch Kreise besonders in den theologischen Mittelpunkt gerückt. Maria hält ihr Kind im Baum Jesse: Diese Darstellung macht eine theologische Interpretation plausibel, welche in Maria ein Symbol des Volkes Israel deutlich macht: Das Volk Israel – unsere Väter und Mütter im Glauben – empfängt in diesem Kind die Fülle – die Erfüllung des Gesetzes.

Die geniale Synthese vom «Alten» und «Neuen» Bund – «*L'un et l'autre Testament*», wie man es auf zutreffende Weise sagen kann – im Werk von Chagall kann aber nur um so deutlicher die Spannungen ins Bewusstsein rufen, welche zwischen Judentum und Christentum, beziehungsweise auch unter den ver-

schiedenen christlichen Konfessionen immer noch bestehen. Eine theologische Einsicht jüngerer Datums, dass das Volk Israel mit seinen heiligen Schriften eine wesentliche Grundlage des christlichen Glaubens bildet, hat sich noch längst nicht ins allgemeine Bewusstsein von Christen gesenkt. Es ist in der Tat keine beliebige Spielerei mit biblischen Symbolen, welche uns die Kirchenfenster im Fraumünster vor Augen führen. Es drückt den inneren Zusammenhang aus, der alle Menschen verbindet, die sich von Jahwe geführt wissen.

Nun besteht eine Spaltung zwischen den Christen, die sich auf die Schriften des Neuen Testaments beziehen. Das ist ein Ärgernis, das deren Glaubwürdigkeit in Frage stellt; denn: wenn sich Christen auf das Liebesgebot berufen und untereinander gespalten und zerstritten sind, dann liegt doch ein offensichtlicher Widerspruch vor. Wenn Jesus in den Abschiedsreden des Johannesevangeliums so intensiv um die Einheit unter seinen Jüngern betet, dann scheint ihm die Erfüllung dieser Bitte bis zur Stunde verweigert zu sein.

Von daher kann gar nicht genug betont werden, wie notwendig zur Glaubwürdigkeit der Christen gehört, dass sie sich nach Kräften darum bemühen, wieder zur vollen Einheit in Jesus Christus zurückzufinden. Manchmal gewinnt man nämlich den Eindruck, dass selbst engagierte Christen dieses ökumenische Bemühen um Einheit als Steckenpferd der sogenannten «Profichristen» betrachten. Gelingen wird dieser «Einiigungsprozess» wohl nur dann, wenn möglichst viele Christen sich dafür verantwortlich wissen. Bei den vielen Rückschlägen und ernüchternden Erfahrungen, die mit einem so steinigen Weg verbunden sind, brauchen wir auch immer wieder sichtbare Zeichen.

Als hoffnungsvollstes kirchliches Ereignis habe ich die Europäische Ökumenische Versammlung erlebt, die vor fünf Jahren in Basel stattgefunden hat. Christen aus allen europäischen Ländern haben eine Woche gebetet und sich gefragt, wie sie wirksam etwas für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung beitragen können. Dieser Prozess ist nicht abgeschlossen: die nächste Etappe auf diesem Weg ist für das Jahr 1996 angesagt. Die Basler Versammlung stand unter dem Thema:

Überarbeitete Predigt von Pfarrer Klaus Guggisberg und Pater Stephan Rothlin, SJ, gehalten anlässlich der Jubiläums-GV der GEP vom 25. Juni 1994

*Frieden in Gerechtigkeit.* Aus den Schriften des Neuen wie des Alten Testaments wird deutlich, dass zwischen Frieden und Gerechtigkeit ein unlösbarer Zusammenhang besteht. So heisst es im Basler Dokument und der Ziffer 3.1:

*«In Jesus Christus ist uns die Fülle des Friedens als umfassendes Heil (Shalom) entgegengekommen. Im Alten Testament mündet es in den Bund Gottes mit dem Volk Israel und wird im gerechten Verhalten gegenüber dem Nächsten verwirklicht. Im neuen Testament ist dieser Friede die Gabe Gottes, die uns durch Jesu Leben, Tod und Auferstehung schenkt und im Heiligen Geist wirkt. Sie führt die endgültige Versöhnung zwischen Gott und den Menschen herauf und ermöglicht die Aussöhnung zwischen den Menschen. Sie wird für uns zur ständigen Aufgabe, Unrecht und Gewalt zu überwinden und zur Versöhnung der Menschen untereinander in Gerechtigkeit und Frieden beizutragen. Friede ist für uns Geschenk und Auftrag zugleich.»*

Es ist ein gesunder und zutiefst christlicher Reflex, sich nüchtern einzugestehen, wie viel Hass, persönliche Ambitionen, Missgunst, Egoismus in allen Schattierungen uns von der «endgültigen Versöhnung», «Frieden in Gerechtigkeit» trennen. Und trotzdem kann durch unerwartete Erfahrungen, durch das Betrachten religiös inspirierter Kunst, durch das Hören der Orgelmusik in uns die Sehnsucht nach diesem Gott erwachen, welcher uns vor all unserm Tun segnet. Wie von selbst kann denn auch die Sehnsucht konkrete Früchte bringen, selber zum Segen, zum «Shalom» für andere werden. Von innen heraus – die Kirchenväter würden das «autexousion» nennen – erwacht uns dann die Bereitschaft, den in unserem Handeln aufleuchten zu lassen, der den endgültigen Frieden in Gerechtigkeit bringt und das Gespaltene eint: Jesus Christus.

Bilder: Urheber © Chagall Marc, Copyright © 1994 Pro Litteris, Zürich. Copyright © 1972 für die Fotografien by Orell Füssli Verlag, Zürich

